

»Nimm das Kind und seine Mutter«

Zur Verehrung des hl. Joseph

Von Karl R a h n e r S. J., Innsbruck

Wenn diese Betrachtung etwas problematisch ausfällt, also fragend und nur unsicher antwortend, dann schadet das nichts. Eine gute Frage ist besser als eine Antwort, die nur Schein ist.

Warum verehren wir den heiligen Joseph?¹ Nun, wird ein normaler Christ antworten, weil Joseph ein heiliger Mann war und dazu der Gemahl der heiligsten Jungfrau und der Nährvater des Herrn. Das ist eine gute Antwort, wenn sie sich selbst ganz versteht. Aber vielleicht darf man daran ein wenig zweifeln. Warum? Zunächst einmal: daß Joseph in der Schrift als gerechter Mann gepriesen wird (Mt 1, 9), wenn auch nur in einem bestimmten einmaligen Zusammenhang, das mag uns mit Recht wie eine Art Kanonisationsbulle vorkommen. Es sei also unbedenklich unterstellt: er ist ein Heiliger. Aber niemand, der weiß, wie wir Joseph verehren und wie sich seine Verehrung seit dem Ausgang des Mittelalters² entwickelt hat bis zu seiner Proklamation zum Schutzpatron der Gesamtkirche, wird leugnen, daß diese biblische Kanonisation, die ihn doch nur zu irgendeinem wahrhaft heiligen und gerechten Mann machen würde, allein nicht ausreicht als Fundament der Stellung und der Verehrung, die ihm die Kirche der Neuzeit zuerkennt. Ja aber, so wird man weiterfahren: er ist doch der Nährvater Jesu und der Gemahl der Gottesmutter. Gewiß, das ist er. Gerade nach dem Zeugnis der Schrift. Aber ist dieses Zeugnis uns in seiner Tragweite und seinem Sinn wirklich deutlich und klar? Das sei ein wenig bezweifelt. Und gleich auch der Grund genannt: nicht jede verwandschaftliche Beziehung zu Jesus, dem Wort Gottes, das ins Fleisch der Sünde kam, ist schon Grund zu einer solchen Auserwählung, die den Verwandten selbst heiligend in die amtlich-öffentliche Heilsgeschichte einbezieht.

Dieser Satz muß zunächst kurz erklärt werden, ehe wir mit unserer eigentlichen Frage weiterfahren können. Nicht überall, wo das Heil gewirkt wird, wo ein Mensch Gottes Gnade findet in Gottes und des Menschen freier Tat, ist auch öffentliche, durch Gottes an alle gerichtetes Wort bezeugte Heilsgeschichte. Diese ist ein irgendwie abgegrenzter Bezirk in der Gesamtgeschichte der Menschheit, denn nur von einem engen Teil der Gesamtgeschichte deutet uns Gottes Wort selbst den

¹ Vgl. im allgemeinen aus der Literatur über den heiligen Joseph: J. Müller, *Der heilige Joseph, Die dogmatischen Grundlagen seiner besonderen Verehrung*, Innsbruck 1937; Henri Rondet, *Joseph von Nazareth. Gestalt und Verehrung*, Freiburg 1956.

² Thomas von Aquin z. B. ist an der Gestalt des hl. Joseph theologisch noch ganz uninteressiert. Er kennt den Grundsatz, von dem wir in diesen Überlegungen ausgehen werden, die innere Beziehung zwischen Funktion in der Heilsgeschichte und der persönlichen Heiligkeit (S. th. III q. 27 a. 4 c). Aber er zieht daraus noch keine Konsequenz für Joseph. Für ihn kommen neben Maria nur die Apostel in Frage: In Rom. VIII, lect. 5 (edit. Parma XIII, S. 83); In Ephes. lect. 3 (l. c. S. 448). Erst im 15. Jahrhundert kommt es durch Bernhardin von Siena, Vinzenz Ferrer, Peter d'Ailly und den Kanzler Gerson zu einer wirklichen Verehrung und zu einer theologischen Beschäftigung mit dem heiligen Joseph. Erst 1479 erscheint er mit einem Fest im Römischen Brevier.

letzten Sinn jetzt schon (vor dem Weltgericht): hier ist Heil und nicht Unheil geschehen, hier ist Gott selbst in der Geschichte seiner Welt handelnd aufgetreten und ist im Glauben zum Heil angenommen worden. In dieser amtlich-öffentlichen Heilsgeschichte, die nicht nur geschieht, sondern als solche geoffenbart wird, ist es nun wirklich so³: wir haben eine unauflösliche Einheit (mindestens in der neutestamentlich-endzeitlichen Heilsgeschichte) zwischen dem äußeren heilsgeschichtlichen Vorgang und dem inneren heiligenden Vollzug dieser Geschichte durch die berufenen Menschen, die diese Geschichte als die gottgewirkte Heilsgeschichte durch ihre Freiheit tun. Außerhalb dieser amtlich-öffentlichen, von Gott als die Geschichte seines siegreichen Erbarmens schon jetzt proklamierten Heilsgeschichte kann ein Mensch etwas Großes und selbst für Gott und sein Reich Wichtiges tun und doch innerlich, sich Gott versagend, versagt haben; Amt und Heiligkeit können auseinanderfallen. So kann es in der eigentlichen öffentlich-amtlichen Heilsgeschichte des neuen und ewigen, endzeitlichen Bundes der nicht bloß angebotenen, sondern auch siegreichen Gnade nicht sein. Sonst wäre das Greifbare, das sich als Gottes siegreiche Nähe ausgibt, innerlich leer, Demonstration eines fernbleibenden Göttlichen, nicht Inkarnation der siegreichen Gnade, die sich der Welt nicht nur anbietet, sondern ihren Widerstand überwindet und selber schenkt, was sie von uns fordert. Wenn schon die *Kirche* als ganze nicht nur die Verkündigung des Gesetzes und das Angebot der Gnade, nicht nur heilige Veranstaltung Gottes, sondern geschenkte Erfüllung des Gesetzes und siegreiche Gnade, deren Sieg sichtbar erscheint, wirklich geheiligte Gemeinde der Erlösten, — eben Kirche und nicht Synagoge ist, dann gilt das erst recht von jener engsten und eindeutigsten Heilsgeschichte, in der dieses Heil leibhaftig erschien, das in der Kirche gegenwärtig bleibt. Darin kann Amt und Heiligkeit, Sendung für andere und eigene Begnadigung, Charis und Charisma nicht auseinanderfallen, da muß in der Tiefe der Wirklichkeit geschehen, was sich in der Greifbarkeit des Geschichtlichen anmeldet, da wird die Geschichte, also das Greifbare wirklich erlöst, d. h. ist die wirkliche Anwesenheit dessen, was sie sagt, das wirksame „Sakrament“ der Gnade. Darum ist z. B. die Kirche — fast könnte man sagen — „naiv“ davon überzeugt, daß die Apostel, auf die sich der Geist am kirchenstiftenden Pfingsten herabließ und auf die er die sichtbare Kirche gründete, auch wirklich gotterfüllte Männer, Begnadete und Geheiligte waren, die es waren und blieben, so daß auf den zwölf Grundsteinen des ewigen Jerusalem die Namen der zwölf Apostel in Ewigkeit geschrieben bleiben (Apk 21, 14). Darum weiß die Kirche, daß Maria nicht bloß in einem biologischen Bereich die Mutter Jesu ist, sondern die *heilige* Maria, die an Leib und Seele heilige Jungfrau, die Erlöste und die Mutter der Gnade —, daß bei ihr das Amt ihrer inneren Heiligkeit entspricht und umgekehrt. Sendung in der öffentlichen Heilsgeschichte und innere Heiligkeit entsprechen bei ihr vollkommen. Und diese Grundüberzeugung liegt allem Einzelwissen der Kirche über Maria zugrunde.

Gehört nun auch Joseph in diese öffentliche Heilsgeschichte, so daß das eben angedeutete Prinzip auch von ihm gilt? Wenn dies nicht der Fall wäre, wüßten wir über Joseph im Grunde doch nichts als die kurzen Notizen, die in der Schrift

³ Vgl. zum Folgenden z. B. K. R a h n e r, *Schriften zur Theologie III* (Einsiedeln 1956) 114—117; I (Einsiedeln 1954) 227; 229 f.

zu lesen sind; diese wären zu lesen nicht als Aussagen über eine Heilswirklichkeit, sondern als biographische Randbemerkungen, die, ohne eigentlich einen Gegenstand der Heilsgeschichte zu benennen, bei dem Bericht von einer solchen Geschichte unvermeidlich sind. Dann wäre Joseph zwar in einer familiären Beziehung zu Jesus. Aber es wäre daraus so wenig abzuleiten wie über die sonstigen Verwandten Jesu, die als seine „Brüder“ und „Schwestern“ genannt werden, ohne daß wir daraus das Recht folgern könnten, ihnen eine besondere Heiligkeit zuzuschreiben. Die alte Kirche hat in der Umgebung Jesu außer Maria und den Aposteln ausdrücklich nur eine Gestalt gesehen, die sie zu den positiven Trägern der Heilsgeschichte rechnete: den Täufer. Dieser hat durch lange Jahrhunderte den heiligen Joseph übersehen lassen. Von ihm wird mehr und ausdrücklicher in der Schrift berichtet. Von ihm ist deutlicher, daß er wirklich in das amtliche Drama, das zwischen Gott und der Menschheit gespielt wird, hineingehört, als eine tragende Gestalt. Ihn hat darum der Kult der alten Kirche viel früher (und in mancher Hinsicht bis auf den heutigen Tag feierlicher) verehrt als den Nährvater des Herrn. Liegt darin eine grundsätzliche Tatsache und Schranke, oder hat die Kirche allmählich deutlicher zu sehen gelernt, daß auch Joseph wirklich in die Heilsgeschichte als solche hineingehört (wobei wir hier die Frage beiseite lassen können, wie in einem theologischen Sinn der scheinbare Widerspruch zwischen der alten und der neuen Liturgie der Kirche ganz beseitigt werden könnte, daß früher eigentlich Johannes die *felix Patriarcharum clausula* war, und heute Joseph so genannt wird)?

Um diese Frage zu beantworten oder doch wenigstens einen Versuch dazu zu machen, überlegen wir uns zunächst einige Verse aus dem 1. Kap. bei Matthäus. Sie sind jedem Christen bekannt. Wie sie aber auszulegen sind, darüber herrscht seltsamerweise mehr Einmütigkeit, als es vielleicht gut ist. Da heißt es:

„Mit der Geburt Jesu Christi verhielt es sich so: Als seine Mutter Maria mit Joseph verlobt war, ward sie, bevor beide zusammenkamen, erfunden als schwanger aus heiligem Geist. Joseph aber, ihr Mann, wollte sie heimlich entlassen, da er gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte. Als er darüber mit sich zu Rate ging, zeigte sich ihm im Traum ein Engel des Herrn und sagte: Joseph, Sohn Davids, scheue dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen, denn das in ihr Gezeugte ist aus heiligem Geist. Sie wird einen Sohn gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben ... Joseph stand vom Schlaf auf, tat, was ihm der Engel des Herrn aufgetragen hatte und nahm sein Weib zu sich ... (1, 18-24).“

Der Text wird fast allgemein in der Exegese und in der frommen Betrachtung so verstanden, daß Joseph zwar etwas davon bemerkte, daß Maria gesegneten Leibes war, aber nicht wußte, wie er sich diese Sachlage erklären sollte, daß er weder durch eine Frage von seiner Seite noch durch die Initiative Marias über das Wunder dieser Empfängnis belehrt wurde und so Maria aus dieser Situation heraus entlassen wollte. Man versucht dann eine sehr sublime Psychologie, um zu erklären, warum Maria und Joseph schweigen, warum genauerhin Joseph Maria entlassen wolle und dies doch heimlich zu tun beabsichtigte.

Stimmt diese Deutung?⁴ Zunächst heißt es im Text eindeutig, Maria sei erfunden worden als schwanger aus heiligem Geist. Niemand zweifelt, daß der Zustand, dessen „Erfundenwerden“ hier festgestellt wird, von Joseph bemerkt worden ist. Aber man korrigiert eigenmächtig den Text: daß „aus heiligem Geist“ sei ein Zusatz, der eigentlich nicht hierhergehöre; er sei eine Erklärung des Verfassers über einen Sachverhalt, den Joseph erst später, eben aus dem Mund des Engels vernommen habe. Aber so steht es doch nicht hier. Eine solche Abschwächung der Aussage wäre erst berechtigt, wenn sonst die Erzählung nicht mehr sinnvoll bliebe. Setzen wir also einmal unbefangen voraus: Joseph bemerkt den Zustand Marias und wird von ihr auf seine Frage hin über den himmlischen Ursprung dieses Zustandes belehrt⁵. Dann hat der Satz seinen vollen Sinn: Maria ward (von Joseph) erfunden als schwanger aus heiligem Geist. Und warum sollte es nicht so gewesen sein? Um zu erklären, warum es nicht so gewesen sein könnte, erfindet man eine sehr gequälte Psychologie: Joseph fragt nicht. Warum sollte er eigentlich Maria nicht fragen? Was ist natürlicher als eine solche Frage, gerade einer Frau gegenüber, der er vertraut, die er liebt! Und Maria sollte schweigen? Warum denn? Hat sie kein Vertrauen zu Joseph und seiner Glaubensbereitschaft? Konnte Maria, wenn sie sachgemäß und mit ruhiger Klarheit des Geistes handelt, sich darauf verlassen, daß Joseph anderswoher erfahren werde, was er doch gerade vom Gesichtspunkt Marias aus erfahren mußte, da sie ja von sich aus nicht die Absicht hatte, sich von Joseph zu trennen? Wenn sie aber bei ihm bleiben wollte, dann mußte sie doch in einem Moment, in dem ihre Schwangerschaft schon von ihm bemerkt war, auch deren Grund sagen. Darauf hatte er ein Recht. Und die weise Jungfrau konnte billigerweise nicht damit rechnen, daß Joseph durch ein Wunder das mitgeteilt werde, was er ohne ein Wunder durch sie selbst erfahren konnte und erfahren mußte, weil er mindestens dann darauf ein Recht hatte, wenn Maria bei ihm als ihrem Gemahl bleiben wollte. Maria macht in ihrem übrigen Leben nicht den Eindruck, daß sie nicht imstande sei, die normalen Alltagspflichten (auch wenn sie aus sehr himmlischen Ereignissen entspringen) sehr alltäglich normal zu tun.

Aber Joseph erfährt doch nach dem Text vom *Engel*, daß Maria aus heiligem Geist empfangen hat? Gewiß. Aber muß dies die *erste* Belehrung über diese Tat sache sein? Kann sie denn nicht auch aufgefaßt werden als eine himmlische Bestätigung dessen, was Joseph von Maria weiß? Wäre ein „zweiter Zeuge“ in einer solchen Frage, die die höchste Anstrengung des Glaubens verlangt, überflüssig und sinnlos? In keiner Weise. Schon von dieser Überlegung aus ist es ganz willkürlich, aus Vers 20 herauslesen zu wollen, daß Joseph bisher von dem himmlischen Ursprung des Kindes nichts habe wissen können. Wenn also Vers 18 sagt, daß Joseph

⁴ Vgl. zur folgenden Erklärung die der Substanz nach gleiche Meinung bei A. Schäfer, *Die Gottesmutter in der Heiligen Schrift* (Münster 1887) 70 ff; P. Gaechter, *Maria im Erdenleben* (Innsbruck 1956) 109—116; F. Willam, *Maria* (Freiburg 1953) 71 ff.

⁵ Wer sich die Sache genauer ausdenken will, dem ist natürlich nicht verwehrt anzunehmen, daß Joseph von der Mutter Jesu über die Schwangerschaft informiert worden ist. Ob dann auch schon die Mutter den übernatürlichen Grund dieses Zustandes mitgeteilt hat in irgendeiner Form (so Gaechter) oder ob Joseph dies aus der Familie des Zacharias und der Elisabeth erfuhr (was durchaus möglich ist) (so Schäfer) oder ob dies doch von Maria allein mitgeteilt wurde, das alles ist schließlich belanglos und wird sich nicht ausmachen lassen.

davon schon gewußt hat (wenn wir diesem Vers seinen schlichten, vollen Sinn lassen), dann wird diese Tatsache durch den Vers 20 nicht dementiert. Zudem ist diese Mitteilung des Engels von der himmlischen Herkunft des Kindes nicht nur eine Bestätigung eines schon von Maria erhaltenen Wissens, sondern wird als Grund für etwas anderes eingeführt, wie wir noch sehen werden, und erhält dadurch eine Berechtigung im Munde des Engels, die unabhängig ist von der Frage, ob Joseph den Sachverhalt in sich schon wußte oder nicht. Denn man kann in einem bestimmten Begründungszusammenhang einem andern gegenüber sinnvoll auf eine Tatsache hinweisen, die, rein in sich genommen, von diesem schon gewußt wird.

Aber Joseph will Maria doch heimlich entlassen? Gewiß. Aber gerade das erklärt sich sinnvoller, wenn wir voraussetzen, er habe vom übernatürlichen Ursprung des empfangenen Kindes schon gewußt.

Zunächst einmal: wenn Joseph nichts davon gewußt hat, warum will er dann Maria heimlich entlassen? Wenn er eine unsittliche Ursache dieser Schwangerschaft vermutet hätte⁶, wie wäre dann die Absicht, sie heimlich zu entlassen, motiviert und wie wäre sie dann ein Zeichen einer besonderen „Gerechtigkeit“, d. h. doch alttestamentlich gesehen, eines Willens zur Erfüllung des ganzen geschriebenen Gesetzes? In einer solchen Hypothese ist weder das eine noch das andere zu erklären. Wenn aber Joseph nicht an eine solche ehebrecherische Ursache gedacht hat und anderseits doch nichts vom übernatürlichen Grund der Empfängnis gewußt hätte, dann hätte er sich gar keinen Grund dieser Empfängnis sagen können: er wäre also im Grund durch diese heimliche Entlassung einer Frage des Lebens einfach davon gelaufen, einer Frage, die er hätte lösen können durch eine schlichte und naheliegende Frage bei seiner Braut. In diesem Zusammenhang davon zu reden, daß Joseph eben alles Gott überlassen und anvertraut habe, ist verkehrt. Man vertraut ein Rätsel des Lebens erst dann mit Recht in einem passiven Aufsichberuhenlassen Gott an, wenn man das Seine getan hat, es zu lösen. Das aber hätte Joseph erst dann getan, wenn er sich bemüht hätte, dem Rätsel dieser Schwangerschaft auf den Grund zu kommen durch eine einfache, sehr natürliche Frage bei jemandem, der den Grund dieser Schwangerschaft wissen konnte, d. h. in dem Kreis der für Joseph letztlich allein in Frage Kommenden (er rechnete nicht mit Engeln), bei Maria. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß er auch tatsächlich so gehandelt hat. Jedenfalls aber: die Absicht bei Joseph, Maria heimlich zu entlassen, wird nicht erklärt durch ein Nichtwissen Josephs über die Geschichte dieser Empfängnis. Hätte er sie nicht gekannt, hätte er anders handeln müssen.

Und nun: gerade das Wissen um die Übernatürlichkeit dieser Empfängnis erklärt die Absicht des Bräutigams. Er weiß, hier hat der Himmel diesem Mädchen ein Kind geschenkt, er hat sie erfunden als aus heiligem Geist schwanger. Was liegt

⁶ Freundorfer z. B. sagt (LThK V 564): „der Angenschein ließ Joseph an der Treue seiner Braut zweifeln. Als er sie in vornehmer Schonung, um sie vor der Strenge des Rechts zu bewahren, ‚heimlich entlassen‘ d. h. ihr mit Verschweigung des wahren Grundes den Scheidebrief geben wollte, klärte ihn ein Engel im Traum auf“. Man fragt sich: wenn Joseph an der Treue seiner Braut zweifelte, hätte er sie dann nicht notwendig zur Rede stellen müssen? Welche psychologische Hemmung sollte er gehabt haben in dieser Voraussetzung, es nicht zu tun? Und Maria hätte nicht eingesehen, daß sie bei einer solchen Befragung verpflichtet gewesen wäre, mit der Wahrheit zu antworten und eben zu sagen, was sich zugetragen hatte?

da näher, als sich selbst als nicht in diese heilige Geschichte hineingehörig zu betrachten? Mußte Joseph nicht gerade, weil er von Maria wußte, was Gott Großes an ihr getan hat, sich sagen: hier kann ich keinen Anspruch mehr auf meine Braut machen? Hier hat der Himmel diesen Menschen in Anspruch genommen, hier habe ich zurückzutreten, wenn ich ein gerechter Mann sein will? Damit dieses Zurücktreten, diese Aufgabe der durch die Verlobung erworbenen Rechte Maria nicht schade, muß er sie natürlich *heimlich* entlassen?

Natürlich kann man sich fragen, ob ein solcher Entschluß unter den gegebenen Verhältnissen für Maria in jeder Hinsicht vorteilhaft gewesen wäre, ob er nicht doch auch bei einer heimlichen Entlassung für sie Schaden gebracht hätte. Bei einer solchen Abschätzung der möglichen Nachteile wäre freilich auch noch zu fragen, ob Joseph Maria vor der Geburt des Kindes zu entlassen gedachte; ob bei einer sofortigen oder späteren Entlassung das Kind in der Öffentlichkeit als ehebrecherisch empfangen oder als unrecht vor der Heimführung gezeugt oder auch als Kind Josephs gegolten hätte. Da dies alles schwer zu sagen ist, muß man sich hüten, von solchen Erwägungen aus, wie Maria nach der Entlassung dagestanden hätte, zu schließen, Joseph könne die Mutter und das Kind nicht haben entlassen wollen, wenn er von dem himmlischen Geschehen gewußt hätte. Man kann auf jeden Fall sagen: auch in der Hypothese, daß Joseph vom himmlischen Geschehen nichts wußte, wollte er durch die Entlassung Maria nicht schaden. Das deutet der Text hinreichend an. Es müssen also die Umstände so gewesen sein, daß ein kluger und umsichtiger Mann einen besonderen Schaden für Mutter und Kind nicht befürchten mußte. Ist dies auf jeden Fall so, dann kann man nicht sagen, Joseph hätte Maria und das Kind notwendig zu sich nehmen müssen, wenn er von dem Geheimnis gewußt hätte, weil er ihnen sonst geschadet hätte, was er unter dieser Voraussetzung doch nicht tun wollte.

Wir können also ruhig sagen: Joseph erkennt den himmlischen Ursprung des Geschehens und des Kindes und will sich *darum* als Fremder und Unbeteiligter zurückziehen, er will nicht die für sich in Anspruch nehmen, die Gott für sich in Anspruch genommen hat. Joseph hat also gerade nicht so gedacht, wie die „Josephologie“ seit den Zeiten Augustins⁸ ihn denken läßt: ich habe von mir aus väterliche Rechte auf dieses Kind, ich bin sein Vater, weil dieses Kind, wenn auch durch das Wunder des Himmels, in meiner Ehe geworden ist, weil die Mutter meine Gattin ist. Ganz abgesehen von der Frage, ob man grundsätzlich nach dem damaligen Eherecht von dem Kind der bloß Verlobten, aber noch nicht Heimgeführten so denken könnte, Joseph hat so vom Verhältnis zwischen sich und dem Kinde des Himmels und seiner Mutter nicht gedacht. Er nimmt als der, der an sich „von unten“ ist,

⁷ Der Satz: Joseph wollte sie nicht bloßstellen, soll nicht eine Begründung der Entlassung sein, sondern eine von deren „Heimlichkeit“. Wenn Joseph Maria unter öffentlich-ausdrücklicher Bekanntgabe entlassen hätte, wäre sie in Verdacht gekommen, selbst einem schuldhaften Grund zur Entlassung gegeben zu haben, wie immer dieser Grund in ihrer Umgebung vermutet worden wäre. (Er bräuchte ja von dieser nicht notwendig in der Schwangerschaft als solcher gesucht werden, da wir nicht sicher sagen können, wann Joseph Maria hatte entlassen wollen und ob nicht die Umgebung auf jeden Fall das Kind als Kind Josephs betrachtet hätte.) Denn Joseph konnte auf keinen Fall sich der Hoffnung hingeben, daß die Umgebung an ein wunderbares Werden des Kindes glauben werde. Eine allgemein bemerkte Entlassung hätte also auf jeden Fall auf Maria einen Verdacht geworfen. Der Satz,

dieses Heilsgeschehen gerade nicht auf als etwas, was sich in den Rahmen seiner irdischen Verhältnisse einzufügen hat, sondern als etwas, was diese seine irdischen Rechte, soweit sie wirklich seine sind, aufhebt, so daß er von der Tat seiner irdischen Verlobung her keine Ansprüche auf die Mutter und das Kind hat und darum auch keine mehr geltend macht.

Hier ist nun der Punkt erreicht, dessentwegen wir diese ganze exegetische Überlegung angestellt haben: Durch die Engelserscheinung wird Joseph zu dem bestellt, was er von unten, von seiner Verlobung her gerade nicht wäre: zum Gemahl *dieser* Jungfrau, zum Vater *dieses* Kindes; er wird in die Heilsgeschichte als solche hineingenommen, er erhält wirklich von oben den Heiland der Welt für uns anvertraut. Darum ist Jesus der Erbe der Verheißung an David, weil er der Sohn Josephs, des Sohnes Davids ist, wie ihn der Engel ausdrücklich nennt. Darum muß er im himmlischen Auftrag diesem Kind seinen Erlösernamen geben. Darum ermuntert ihn der Engel nicht, zu tun, was zu tun sein angestammtes Recht wäre, sondern befiehlt ihm zu tun, was er eigentlich sonst nicht tun dürfte: nimm dein Weib zu dir. Darum wird ausdrücklich gesagt, daß er dies tat, gehorsam dem Gebote des Engels des Herrn. Darum nimmt er „das Kind und seine Mutter“ (Mt 1, 24; 2, 14; 2, 21), wie es immer wieder heißt. Joseph steht also nicht nur in einer privaten, bloß natürlichen Beziehung zu Jesus, wie etwa seine „Brüder“ und „Schwestern“, die darob noch lange nicht selig gepriesen werden können, deren Verwandtschaft (selbst wenn sie „blutmäßiger“ war als das Verhältnis Josephs zu Jesus) ihnen keine Rechte im Gottesreich verlieh und keine Heiligkeit gab. Joseph steht nicht am Ende der Stammbaumreihe Jesu (Mt 1, 16; Lk 3, 23) als einer der Sünder, aus deren Geschlecht der Erlöser das Fleisch der Sünde annehmen wollte (Röm 8, 3); er steht in der Heilsgeschichte als einer, der in den Anfang jener neuen Lebenslinie hineingenommen ist, die nicht mehr aus dem Willen des Fleisches kommt. Er ist der Bewahrer und Hüter des Sohnes, der von oben ist. Er ist es durch himmlischen Auftrag, den er im Glaubensgehorsam annimmt. Auch er wird (wenn auch mit anderen Worten) selig gepriesen, weil sein natürliche Verhältnis zu Jesus „aufgehoben“ worden ist in seine übernatürliche Glaubenstat, genau so wie Maria (vgl. Lk 1, 45 mit Lk 11, 27 f.). Es ist nicht einfach so, daß das Irdische heil-los aus der Tat des begnadenden heiligen Geistes ausgeschlossen würde (da doch alles Fleisch das Heil Gottes schauen soll), aber es ist auch nicht so, als ob das fleischliche Verhältnis zu Jesus einfach unverwandelt kraft eigenen Rechtes in das himmlische Geschehen von Charisma und Charis, Amt und Begnadigung einginge, als ob die Väter Christi (Röm 9, 5) „dem Fleische nach“ nicht auch wie alle anderen erst noch aus dem „Geiste“ die werden müßten, von denen der Herr sagen kann, daß sie

Joseph wollte Maria nicht bloßstellen, beweist also weder einen Verdacht bei Joseph, noch daß er selbst von dem himmlischen Geheimnis vor der Engelbotschaft nichts wußte.

⁸ Vgl. Augustinus, sermo 51 n. 17—21 (Pl 38, 342—345); Contra Julianum V n. 46 f. (PL 44, 810 f.); sermo 225 n. 2 (PL 38, 1096); De consensu evangel. II, 23 (PL 34, 1071—1072). Mit dieser Kritik an diesem „Meisterstück der Theologie über die Ehe“ (wie R o n d e t e s nennt: 10), die auch M ü l l e r preist (116), soll nicht geleugnet werden, daß, nachdem einmal „von oben“ das natürliche Band zwischen Maria und Joseph gleichsam in die Sphäre der Heils- und Gnadengeschichte erhoben war, gewissermaßen sakramental geworden war, alles das, was Augustinus sagt, doch sehr richtig ist. Zu dieser Lehre Augustins vgl. besonders M ü l l e r , S. 108—120.

ihm Bruder, Schwester und Mutter seien (Mt 12, 50). Aber eben dies, daß Joseph entscheidend mehr ist als ein leiblicher Verwandter Jesu dem Fleische nach, der nur in die private Biographie, aber nicht eigentlich in die Anamnese der Geschichte des Reiches Gottes hineingehört, das bezeugt uns die Schrift, da sie Joseph durch die Tat von oben Vater Jesu werden läßt in dem Augenblick, da er durch seine Absicht bekennt, daß er es nicht von unten her ist. Wenn es in der Schrift heißt, daß wir auferbaut sind auf den Aposteln und Propheten, wenn also gesagt wird, daß unser ewiges Heil und Schicksal auf deren Glaubensgehorsam für immer aufruht wie auf dem Abrahams, dann gehört in diese Reihe der Väter unseres Heiles auch der heilige Joseph. Und zwar an der Stelle, wo er steht, an der Seite des Kindes, das das Heil selbst ist. Während Joseph das „Gezeugtsein aus heiligem Geist“ als Grund betrachtete, der es ihm zur Pflicht der Gerechtigkeit macht, sich zurückzuziehen, erklärt der Engel eben diesen Umstand als Grund der Pflichten, zu bleiben: Das Heilige muß behütet werden, es soll in der ehelichen Liebe und Gemeinsamkeit von Maria und Joseph geborgen sein, es soll ein *angenommenes* Heilige sein, wenigstens von einem heiligen Rest, wenn schon die Seinen im allgemeinen es nicht aufnehmen (Jo 1, 11).

Hier aber muß jener Ausgangspunkt des Verständnisses für Josephs Amt und Heiligkeit gesucht werden, von dem wir am Anfang unserer Überlegungen gesprochen haben. Erst wenn das Gesagte begriffen ist, ist verstanden, was gemeint ist, wenn wir sagen: Joseph ist der Bräutigam der Gottesmutter und der Nährvater Jesu und *darum* der heilige Joseph, so, wie ihn die Verehrung der Kirche kennt. Weil er dort, wo das Heil für alle Zeiten geschah, von oben her in die eigentliche, öffentliche Heilsgeschichte als Vater Jesu mit einem eigentlichem diese Heilsgeschichte mittragenden Amt berufen wurde, darum hat er unweigerlich eine Heiligkeit, die dieser Funktion in dieser öffentlichen Geschichte entspricht. Anders könnten wir diese gar nicht wissen. Sonst könnten wir hoffen und annehmen, daß er das Heil erreicht hat, wir wüßten es aber so wenig, wie wir es von irgendeinem der namenlosen Ahnen und Verwandten des Herrn wissen. Er gehört so zu dieser Heilsgeschichte, daß sie an ihm und für ihn das Heil wurde, weil er ihr wirklich zugehörte, mindestens so wie die Apostel und der Täufer. Von hier aus kann dann der Versuch gemacht werden, die These von einer Protodulia (Erstverehrung) des Hl. Josephs verständlich zu machen, die schon seit langer Zeit in der Theologie vertreten wird, so daß sie als mehr erscheinen kann als ein seltsam ausgeklügeltes Fündlein müßiger Spekulation. Aber davon soll hier nicht mehr gesprochen werden. Denn die Nachfolge Christi und Ignatius von Loyola mahnen uns, nicht gar zu genau den Rang der Heiligen Gottes in seinem Reich bestimmen zu wollen.

Auch wir sind oft zu Hütern des Heiligen berufen, das da in der Welt aus ihrem dunklen Schoß herausgeboren werden soll. Zu Hütern in uns selbst, in unserem Leben, in unserem Beruf und unserer Arbeit. Scheinbar spielen sich da nur die Dinge des Alltags ab, die nichts mit der heiligen Geschichte des Reiches Gottes und des Heiles der Welt zu tun haben. Wir und unser Tun gehören auch tatsächlich nicht in die öffentliche Heilsgeschichte hinein, die, da die Zeit noch läuft und wir im Glauben pilgern, von Gott schon jetzt als solche Geschichte geoffenbart ist. Von uns ist noch nicht offenbar, daß wir Kinder Gottes sind. Wir hoffen es und laufen, ohne

zu rechnen und zurückzublicken, mit Furcht und Zittern und mit fester Hoffnung dem entgegen, was zu sein uns Gottes Gnade verliehen haben möge. Aber, wenn auch nicht enthüllt und offenbar gemacht, verborgen soll und kann auch unser Leben Heilsgeschichte, Geschichte des Reiches Gottes und des Sieges der Gnade, Geburt Christi im Fleisch, Bewahrung und Hut des Heiligen sein wie in der Geschichte Josephs. Scheinbar knüpfen wir nur auf eigen gut Glück und aus eigenem Entschluß Bande und Beziehungen des Lebens, der Bekanntschaft, der Liebe und des Berufes. Im Grund aber sind wir darin die Berufenen und Begnadeten, die Hüter des Heiligen in Glaube, Starkmut, Treue und Gehorsam wie Joseph. Die irdische Liebe wird zum Sakrament und die Ehe zum Ursprung eines ewigen Schicksals voll der Herrlichkeit der Gnade. Und wem sind nicht auch sonst Kinder Gottes anvertraut, die das Leben *des Kindes Gottes* schlechthin in dieser Zeit fortsetzen sollen: anvertraut in der Familie, in der Nachbarschaft, im Beruf, in der Schule, kleine und große Kinder Gottes, die ja alle vor Gott und in der Sorge um das ewige Leben Kinder, schwach, arm und hilfsbedürftig, abhängig von treuer Sorge bleiben? Uns erscheint kein Engel vom Himmel, der uns diesen himmlischen Auftrag deutet, der uns sagt: nimm dieses Kind der Ewigkeit, für das du nicht sorgen kannst und darfst, wenn es dir nicht aufgetragen wäre von oben, nimm das Kind, denn es *ist* dir aufgetragen. Und dennoch ist auch uns durch die ebenso himmlische Botschaft des Glaubens, des Evangeliums derselbe Auftrag zuteil geworden, wenn auch uns nicht offenbar gemacht wurde durch dieselbe Stimme, daß wir ihn wirklich auch angenommen haben. Durch nur scheinbar irdische Ereignisse und Verhältnisse ist uns das Himmlische und Göttliche, Gottes Gnade, ihr Fortbestand und Sieg in unserem eigenen Herzen und in unserer irdischen Umgebung anvertraut. Überall lebt der Sohn Gottes, der Mensch wurde, sein Leben weiter. Überall sind wir gefragt, ob wir so treu in der Hut dieses Kindes, das uns in allen seinen Brüdern und Schwestern (und sogar in uns selbst) begegnet, erfunden werden wie Joseph, von dem es heißt: er war gerecht, er nahm das Kind und seine Mutter, er bewahrte sie in der Fremde und in der Heimat, in guten und in bösen Tagen, er hütete das Kind, damit es werden konnte, was es war: der Heiland der Welt.
